

# Alltag im Spital Lachen vor knapp 50 Jahren aus der Sicht eines Angestellten

Autor(en): **Knobel, Marie-Therese**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Marchring**

Band (Jahr): - **(1993)**

Heft 32: **Zur Geschichte des Regionalspitals Lachen**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1044394>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

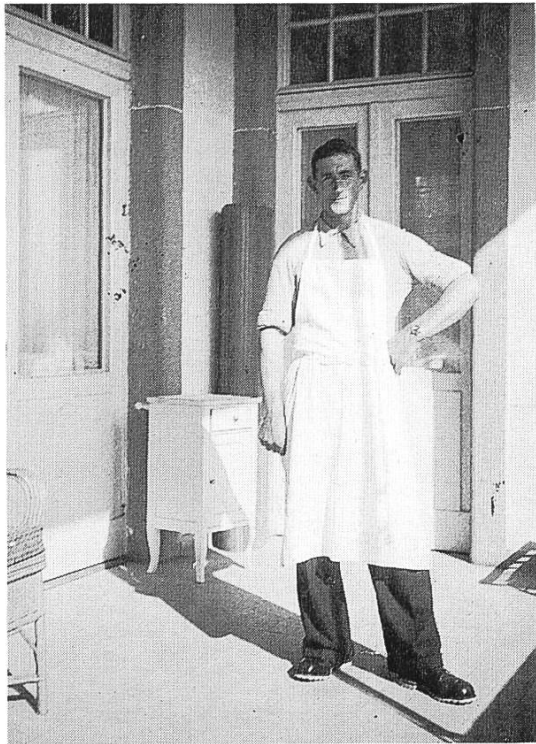
# Alltag im Spital Lachen vor knapp 50 Jahren aus der Sicht eines Angestellten

Marie-Therese Knobel

Diesem Bericht möchte ich etwas sehr Dringendes vorausschicken. Wenn ich aus der Schar der Pflegerinnen und Pfleger sowie der Spitalangestellten ein Einzelschicksal herausgreife, um einen Blick in den Spitalalltag früherer Zeiten zu werfen, so bin ich mir durchaus bewusst, dass ich einseitig handle. Im Laufe der Spitalgeschichte gäbe es viele Persönlichkeiten zu erwähnen, die jede an ihrer Stelle ihr Bestes über Jahre gegeben haben. Ich weiss, dass auch alle Ordensschwestern, die zu bescheidenen Löhnen Tag und Nacht zur Verfügung standen, eine Würdigung verdient hätten. Es geht mir nicht darum, einen einzelnen Menschen herauszuheben. Ich kenne Herrn Diethelm seit langen Jahren. Im Verlaufe dieser Zeit gewährte er mir Einblick in sein Leben. Und wie es so meine Art ist, freute ich mich über jeden kleinen Vertrauensbeweis, der mich der Atmosphäre früherer Zeiten näherbrachte. Während einem dieser Gespräche erfuhr ich, dass Herr Diethelm als junger Mann während der Aera von Dr. Alfred Steinegger im Spital in Lachen arbeitete. Dies führte dazu, dass ich mich mit dem Thema «Alltag im Spital Lachen vor fünfzig Jahren aus der Sicht eines Angestellten» ausgerechnet an ihn wandte. Es geht mir in diesem Beitrag hauptsächlich darum, ein lebendiges Bild jener zeitlichen Qualität erstehen zu lassen. Ich bin mir durchaus bewusst, dass meine subjektiven Gefühle mit in die Färbung einfliessen. Dies widerspricht der heutigen Auffassung von seriöser Geschichtsforschung. Doch hat diese Art, mündliche Überlieferung festzuhalten, meiner Ansicht nach immer noch ihre Berechtigung.

Im Verlaufe des Jahres 1946 kam Anton Diethelm, damals 25jährig, mit einer Kopfgrippe ins Spital Lachen. Nachdem die Krankheit ausgeheilt war, blieb er auf Geheiss von Dr. Alfred Steinegger weitere zwei Wochen zur Rekonvaleszenz im Spital. Während dieser Zeit half er überall da mit, wo gerade Not am Mann war. So kam es, dass er gebeten wurde, als Angestellter zu bleiben.

Es wurde vereinbart, dass er – um sich auf seine zukünftige Tätigkeit als Chauffeur des Spitalautos vorzubereiten – zuerst ein paar Monate beim Garagisten Kaiser im Betrieb arbeiten solle. Auf diese



*Anton Diethelm um 1947 vor dem Spital. Er war als «Bursche für alles» eingestellt worden. (Foto von A. Diethelm)*

Weise erwarb sich Anton Diethelm das nötige Wissen, wie kleinere Defekte an Fahrzeugen repariert werden. Mit dem Lohn, den er erhielt, konnte er seine Fahrstunden bei Herrn Kaiser bezahlen.

Am 1. Januar 1947 trat er seine Stelle am Spital Lachen an. Sein Monatslohn betrug damals Fr. 180.– nebst freier Kost und Logis. Zu den weiteren Anstellungsvereinbarungen gehörte ein freier Sonntagnachmittag pro Monat. Anton Diethelm erhielt – weil er jederzeit abrufbar sein musste – im Bau, in dem die Garagen und die Wäscherei untergebracht waren, ein Zimmer.

Das Spital bestand damals lediglich aus dem heutigen Altbau und dem Absonderungshaus sowie dem Gebäude, in dem sich die Garagen, die Wäscherei, die Wohnung des Gärtners sowie das Zimmer, das Anton Diethelm bewohnte, befanden.

Im eigentlichen Spitalbau waren im Untergeschoss die Küche, ein Therapiezimmer sowie eine Zelle für geisteskranken Patienten untergebracht. Sie wurden damals hauptsächlich zur Behandlung in die Kliniken von Oberwil im Kanton Zug oder von Kilchberg im Kanton Zürich eingewiesen. Im Hochparterre, dem sogenannten ersten Stock, befanden sich die Patientenzimmer der medizinischen Abteilung sowie das Röntgenzimmer. Der zweite Stock war unterteilt in Operationssaal und Patientenzimmer der chirurgischen Abteilung. Den dritten Stock «bewohnten» die Wöchnerinnen mit ihren Neugeborenen. Dort befanden sich auch der Gebärsaal und das Säuglingszimmer. Obwohl es damals noch mehr oder weniger üblich war, zu Hause zu gebären, gab es trotzdem bereits genügend Spitalgeburten, die die Anstellung einer Hebamme rechtfertigten.

Auf jedem Stockwerk amtete eine Ordensschwester als Abteilungsleiterin. Ihr unterstanden je zwei Angestellte, eine für die Männer- und eine für die Frauenabteilung. Einzig die Gebärabteilung wurde von einer «weltlichen» Hebamme geleitet. Dazu kamen noch je eine Ordensschwester für die Küche, eine für den Operationssaal

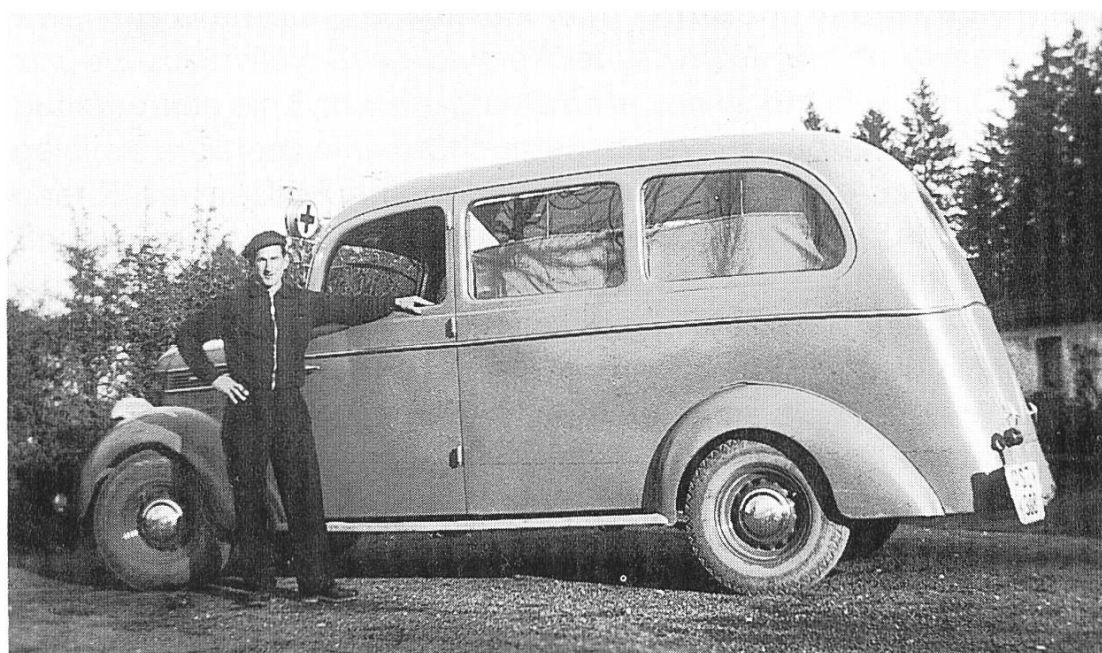
sowie die Röntgenschwester, die auch für die Nachtwache zuständig war. Die administrative und personelle Leitung befand sich in den Händen der Schwester Oberin.

Eine weitere Ordensschwester, die sogenannte «Liga-Schwester» wohnte im Spital, hatte aber ihr Büro im Dorf Lachen. Sämtliche Tuberkulose-Patienten wurden im Absonderungshaus einquartiert. Sie fuhr der junge Chauffeur zur Kur nach Davos oder auf den Walenstadterberg. Manchmal musste er auch Kranke zurückholen. Im Stillen wusste er dann, dass kaum noch Hoffnung auf Heilung bestand.

Anton Diethelm war nebst seiner Fahrtätigkeit auch zuständig für die Heizung. Im Winter 1947 hatte er den Ofen noch mit Kohle und Turpen zu speisen. Während des darauffolgenden Sommers wurde dann eine Ölheizung eingebaut. Jeweils samstags und montags war Washtag. Dann hatte er um fünf Uhr damit zu beginnen, die Waschhäfen einzuheizen, damit reichlich kochendes Wasser zur Verfügung stand. Die Wäsche musste ja, wie es sich gehört, gebrüht werden.

Mit dem Spitalauto, einem Ausstellungsobjekt von der Landesausstellung 1939 in Zürich, fuhr Anton Diethelm so manche Patientin, so manchen Patienten ins Spital. Bei Unfällen begleitete ihn ein Assistenzarzt. Da kein Lift vorhanden war, wurden die Kranken mit einer Bahre auf die entsprechende Station getragen.

Damals gab es in unserer Gegend noch vereinzelte Tagelöhner. Sie zogen von Ort zu Ort, übernachteten in Ställen oder an geschütz-



*Anton Diethelm als stolzer Fahrer des Krankenwagens, dem Ausstellungsobjekt von 1939. (Foto von A. Diethelm)*

ten Orten im Freien. Vor allem im Herbst und Winter kam es öfters vor, dass ein Fahrender abgeholt und ins Spital eingeliefert werden musste. Anton Diethelm hatte die Aufgabe, sie und ihre Kleider zu entlausen, ihnen die Haare zu schneiden und sie zu rasieren.

Musste ein Toter seziiert werden, wurde er beauftragt, alles vorzubereiten. Das Zunähen der geöffneten Stellen gehörte ebenfalls zu seinen Aufgabengebieten. Doktor Steinegger empfahl ihm: «Anton trink vorher einen Schluck Kräuter.» Eine qualmende Zigarre erleichterte diese Arbeit, denn im Sezierraum gab es keinen Ventilator.

Neben all diesen Tätigkeiten half Anton beim Putzen und wo immer ein kräftiger Mann gebraucht wurde.

Damals war es noch nicht üblich, dass die Angestellten Ferien erhielten. Selbst Freitage mussten erkämpft werden. Die Ordensschwestern, denen die Leitung der Abteilungen und des Spitals oblag, kannten nichts anderes, als in Gottes Namen tagein tagaus, Jahr um Jahr, ihre Arbeit zu tun. Von acht Arbeitsstunden pro Tag sprach niemand. Jede Angestellte und jeder Angestellter erfüllte ihre/seine Pflicht, auch wenn dabei die Nachtruhe zu kurz kam.

Immer wieder, wenn ich mich mit der näheren Vergangenheit unserer engeren Heimat befasse, überkommt mich dasselbe eigenartige Gefühl. Es scheint mir, als wäre das alles vor langer Zeit geschehen. Dabei handelt es sich lediglich um knappe fünfzig Jahre. Und doch, was hat sich nicht alles in dieser relativ kurzen Zeit verändert!